



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 4. JUNI.

## G l o f a.

Kdór posná otzhéstvo svòje,  
Njega zhaft in hvalo poje,  
Mu dufhézhe vénze vije  
Sgol is zvétliz domazhije.

**D**aljezh prozh od domazhije  
V krajih merslih in nesnanih  
V péfnih domazhij poslanih,  
Slo flovézhnih. sdaj fhe branih.  
Pél je pévez elegije,  
Elegije miloglase.  
In ko on sdaj tudi poje  
Pévez mlad, ki fhel je va - se,  
Ia s njim tudi mié glase,  
Kdór posná otzhéstvo svòje.

Kadar sima léna mine,  
,Se spét vse na pléf napravi;  
V nádrije pomlad naravi  
Zvétke vse dufhézhe stavi,  
Pétje polni vse doline. —  
Al' ti, dušha, ne bofh péla  
In vdarjala v strune svoje?  
Ptiza vsaka je vesela  
Protí nébu she sletéla  
Njéga zhaft in hválo póje.

Ali se bojish mar frézhe?  
,Serze zhišto v perfh nófi!  
,Srébro fvéti se ti v rósi,  
Sláto morde v skáli bófi,  
Nepreséraj je leshézhe!  
Ko popotnik se napravi  
Zhes morjé is domazhije,  
,Serzhnoft mu mostove slavi,  
Póta déla po pufhavi,  
Mu dufhézhe vénze vije.

Ne bo ferze tvoje pélo?  
Glej na nébo zhišto, jasno,  
Glej na semljo lépo, krašno!  
Tú in tam se pétje glasno  
Rasleguje vse vesélo.  
Ni nehó, ni sémlja zéla  
Zvétni vert ti poesije?  
,Slava mati, glej! veséla  
Rodi zvétke, vénze déla  
Sgol is zycétliz domazhije.

## Waterländisches.

### Die Bienenzucht in Krain.\*)

Von Valentin Kopschegg.

Wenn von der Bienenzucht Krain's gehandelt wird, so macht sich Derjenige, dem der Zustand Krain's nur aus statistischen Angaben bekannt ist, Vorstellungen davon, die der Wahrheit durchaus nicht entsprechen, weil sie übertrieben sind; denn die statistischen Daten basiren sich auf den ehemaligen Zustand, der von dem jetzigen gewaltig abweicht.

Die Bienenzucht dieses Landes ist nicht mehr so bedeutend, als sie es war. Es gab eine Zeit, wo der Krainer unter allen österreichischen Unterthanen die Bienenzucht am rationellsten betrieb, und wo Krain verhältnißmäßig am meisten Honig erzeugte. Es war unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia. Diese Kaiserinn berief einen Oberkrainer, Namens Ant. Janscha, aus der Pfarre Rodain, wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in der Bienenzucht, nach Wien, damit, da er selbst des Schreibens unkundig war, seine Erfahrungen ausgezeichnet werden. Das Werk, welches diese Erfahrungen enthielt, wurde später in das Krainische übersezt, und erschien im Jahre 1792 in Gills im Druck. Die Auszeichnung, welche durch diese Abrufung dem Lande widerfuhr, rief in Krain ein Streben nach Verbesserungen hervor, so daß man sagen kann, Krain's Bienenzucht habe unter Maria Theresia ihr goldenes Zeitalter gefeiert. Allein man kann durchaus nicht behaupten, daß dieser Erwerbszweig unter der glorreichen Regierung dieser Landesfürstinn schnell aufgeblüht sey; sondern ein Jeder, der den gegenwärtigen Zustand der Bienenzucht in Krain kennt, und dem der industrielle Standpunct Krain's in den zwei zuletzt verflossenen Jahrhunderten nur zum Theile bekannt ist, der wird sagen, daß schon zu Balasor's Zeiten die Bienenzucht in Krain eben so bedeutend war, wie damals, als Jacques Krain durchreiste, und daß der Krainer gewiß seit Jahrhunderten bei seiner

Bienenzucht fast ein und dasselbe Verfahren beobachte. Nur der erwähnten Auszeichnung wegen kann man also sagen, daß Maria Theresia das goldene Zeitalter der krainischen Bienenzucht hervorrief.

Indessen hatte auch andererseits die segensvolle Regierung dieser Regentinn auf Einmal zu viel Erwerbsquellen dem Krainer eröffnet, als daß die Bestrebungen der Bienenzüchter, welche jene Auszeichnung veranlaßte, von einer Dauer hätten seyn können. — Nachdem die Straße von Wien nach Triest gebaut, und fast zu gleicher Zeit die Save-Schiffahrt regulirt wurde, kam die Bienenzucht allmählig in Abnahme. Der Oberkrainer, bis jetzt der eifrigste Bienenzüchter, schenkte jetzt dem Bergbaue eine größere Aufmerksamkeit, weil seine Erzeugnisse in Triest einen guten Absatz fanden; er flocht Stroh-hüte, verfertigte Tuch und Leinwand, oder befaßte sich mit dem sehr einträglichen Handel, und besuchte sogar die Niederlande; einige Krainer versuchten ihr Glück als Fuhrleute. — Der Unterkrainer verbesserte seinen Ackerbau und seine Viehzucht, und brachte seine Erzeugnisse nach Triest, welches schnell aufblühte, zu Markte. Viele an der Save wohnende Landleute zimmerten aus Tannenholz Schiffe, um sie entweder in Steyermark und Croatien zu verkaufen, oder selbst damit Schiffahrt zu treiben.

Dies sind die Ursachen, warum die Bienenzucht, welche die große Sorgfalt, die sie erheischt, oft mit schlechtem Erfolge vergilt, immer mehr vernachlässigt wurde.

Obgleich Krain vor Maria Theresia viel Honig und Wachs erzeugte, so konnte es doch kaum seinen eigenen großen Bedarf decken; denn der Meth war zu der Zeit, als man den Wein nur auf Saumrossen aus der Gegend von Fiume in's Land brachte, ein Lieblingsgetränk der Krainer, deshalb gab es eine Unzahl von Methschenken im Lande; und die Consumtion des Wachses mußte bei der damaligen großen Anzahl der Feiertage in einem Lande auch höchst bedeutend seyn, wo man, so zu sagen, auf jedem Hügel ein Kirchlein findet. Auch auf den vielen Wallfahrtsörtern brauchte man außerordentlich viel Wachs.

Bei erleichterter Zufuhr des Weines wurde auch der Meth bald verdrängt, und daher der Bedarf an Honig viel geringer. Dadurch sind die Honig- und Wachspreise so sehr gesunken, daß sich die Bienenzucht nur schlecht rentirte und schnell abzunehmen anfang. Dieses Abnehmen wurde aber noch dadurch befördert, daß Krain später unter die französische Regierung kam. Diese Regierung begünstigte die Zerstückelung der Grundstücke dergestalt, daß es in Krain viele Bauern gibt, die nur Ein Joch Ackergrund besitzen, und dennoch große Familien zu ernähren haben. Sie können sich daher aus Armuth

nicht mehr mit der Bienenzucht abgeben, weil das häufige Mißglücken derselben ein bedeutendes Betriebs-Capital erfordert. Viele Krainer haben auch unter französischer Regierung ihre Bienenzucht im Stiche gelassen, und haben sich mit dem einträglicheren Schleichhandel befaßt. Nach der Vertreibung der Franzosen kehrten die wenigsten von diesen Bauern zu ihrer ehemaligen Beschäftigung zurück, sondern befaßten sich mit dem Handel.

Die Umstände, welche in vielen andern Ländern die Abnahme der Bienenzucht herbeiführten, sind mit den angegebenen in so mancher Beziehung analog. Die Eröffnung tausend neuer und besserer Erwerbsquellen war es, welche es dahin brachte, daß die Bienenzucht von einer Haupterwerbsquelle zu einem kaum bedeutenden Nebenerwerbszweige herabsank. — Trotz dieser für die Bienenzucht misslicher Umstände ist dieselbe in Krain nur zum Theile eingegangen, und besitzt noch Vorzüge vor der vieler andern österreichischen Provinzen. Ihren Hauptsitz hat sie im Laibacher Kreise, in den Gegenden von Krainburg bis an die kärnthnische Gränze, dann in den Gegenden von Moräutsch und Kolobrat. — Der Krainer behandelt seine Bienen mit einer Zärtlichkeit, welche mit der Behandlung der übrigen Hausthiere nicht selten im grellen Contraste steht. Wenn er von seinen Bienen spricht, so bedient er sich fast immer des lieblosenden Verkleinerungswortes „zhebelza“ (Bienenchen). Will er den Tod einer Biene bezeichnen, so meidet er sorgfältig das Wort zerkne, womit er den Tod der Thiere bezeichnet, sondern sagt: „Zhlovek inu zhebelza umerje“ (Der Mensch und die Biene stirbt). — Um noch ein Beispiel seiner Zärtlichkeit gegen die Bienen anzugeben, will ich Folgendes anführen: „Ich sah im August 1838 einen Landmann aus der Gegend von Kraxen, der auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen Hasergerben gegen einen Hügel führte; da aber die Zugthiere auf dem steilen Wege Anfangs der Last nicht gewachsen waren, so hieb er unter gräßlichen Flüchen auf die armen Thiere los, deren äußerster Anstrengung es endlich gelang, die Höhe zu erklimmen. Auf der Höhe angelangt, sah dieser Bauer eine Biene in einer Pfütze umhertreiben, sogleich hob er sie auf und legte sie auf einen Zaun, indem er zärtliche Worte an die Biene richtete.“

Die Bienen werden in Krain in 5 Schuh langen, 1 Schuh breiten und 8 Zoll hohen Stöcken, welche aus Fichtenbrettern gemacht sind, gehalten. Die Vorderseite des Stockes enthält ein buntes Gemälde, zuweilen auch Denkprüche und in's Krainische übersezte Verse aus Virgil's Georgicon. Ein solcher Stock heißt pain, mit welchem Worte der Krainer auch einen Baumstamm bezeichnet. — Aus dem geht hervor, daß unsere krainischen Vor-

fahren ausgehöhlte Baumstämme zur Bienenzucht verwendeten.

Die Anlegung der krainischen Bienenhäuser beurfundet, daß der Krainer ein vorzüglicher Bienenzüchter ist; denn, während der steyerische Bende im Marburger Kreise und der Croat seine Bienenkörbe bald unter dem Giebel seiner Hütte, bald wieder ohne alle andere Vorrichtung auf einen eingrammten Pfahl setzt, hat der Krainer sehr zweckmäßige Bienenhäuser. Diese werden auf sonnigen Abhängen aus Holz erbaut, und sind auf den beiden vorderen Enden mit Flügeln versehen, welche aus Brettern zusammengeschlagen werden; diese Flügel haben die Höhe des Bienenhauses, und bilden zu der Fronte desselben einen Winkel von 130 Graden. Ihr Zweck ist, den Wind vom Bienehause abzuhalten, weshalb man auch in der Richtung der Flügel und als Fortsetzung derselben zuweilen Fichtenbäume pflanzt. Diese leisten auch zur Zeit des Schwärmens gute Dienste, weil sich der Schwarm gerne auf ihnen niederläßt. Die Bienenhäuser ruhen auf einzelnen Steinen, ungefähr einen Schuh über der Erde; denn würden sie unmittelbar auf der Erde aufliegen, so würde das Holz modern, und Ameisen und andern schädlichen Insecten zum Aufenthalt dienen. Der Raum zwischen der Erde und dem Bienehause wird sorgfältig mit Brettern verschalt, weil sich sonst in diesem Raume gerne das Hausgeflügel aufhält, um auf diejenigen Bienen zu lauern, welche auf der Weide vom Regen überrascht werden, und auf dem Heimfluge oft ermattet vor das Bienehaus niederfallen. Damit diese Bienen zu ihren Stöcken gelangen können, ist eine bretterne Brücke in schiefer Richtung angebracht, welche den Boden mit der ersten Reihe der Bienestöcke verbindet. Das Bienehaus hat gewöhnlich über einander vier bis sechs Reihen von Stöcken, so daß die unterste Reihe nur  $1\frac{1}{2}$ , und die letzte nicht höher als 6 Schuh von der Erde entfernt ist. — Damit die Bienen von der Mitte März bis Ende September Nahrung finden, welche ihnen eine und dieselbe Gegend in dieser ganzen Zeit nicht immer zu geben im Stande ist, so verschiebt der Krainer seine Bienen zu bestimmten Jahreszeiten in andere Gegenden, welche nicht selten vier Meilen von seiner Heimath entfernt liegen.

Ob schon in Ländern von gleicher Breite die wichtigsten Perioden für das Honigsammeln so ziemlich in dieselbe Jahreszeit fallen, unterscheidet sich doch Krain von seinen Nachbarländern. Der Grund davon liegt größtentheils in der ausgezeichneten Flora Krain's, theils aber darin, daß die Nachbarländer, denen dieselben Begünstigungen zukommen, diese nicht gehörig benützen. Es gibt in Krain drei Hauptperioden, in welche die günstigste Zeit für das Honigsammeln fällt. Die erste Periode beginnt mit

der Blüthezeit des fleischfarbigen Heidekrauts (*Erica carnea* L.) im Monate März, und dauert bis Ende April. Die zweite Periode fällt in die Blüthezeit der Obstbäume Ende April, und dauert durch den ganzen Mai. Die dritte und letzte Periode tritt Ende August ein, und dauert einen Monat. Was die erste Periode betrifft, so gibt es wenige Länder, welche so begünstigt wären, als Krain; denn sobald sich die Bienen um die Mitte März an schönen Tagen vor den Mündungen ihrer Stöcke zeigen, finden sie in den honigreichen Blüthen der *Erica carnea* reichliche Nahrung, während sie in jenen Ländern, wo diese Pflanze nicht so häufig vorkommt, nur auf die Blüthe der Palmweide, *Salix caprea*, angewiesen sind. Zwar ist die Blüthe dieser Weide sehr honigreich, und wird daher von den Bienen gerne besucht, aber diese Weide ist viel zu wenig verbreitet. Dazu kommt noch der Umstand, daß die wenigen Palmweiden, die man antrifft, zu einer Zeit ihrer Aeste beraubt werden, wo sich die Blüthen entweder noch nicht entfaltet haben, oder wo der Baum in der schönsten Blüthe steht. Diese Aeste werden in die sogenannten Palmen gebunden, welche man am Palmsonntage zur Weide trägt. An eine Anpflanzung dieser für die Bienenzucht höchst wichtigen, und für den Landwirth überhaupt sehr nützlichen Bäume hat man noch nicht gedacht. Wichtiger für die Bienenzucht ist daher die *Erica carnea*, welche in Krain fast jedes aus Kalk bestehende Mittelgebirge schmückt. Diese Pflanze kommt fast in allen Alpenländern vor; allein die meisten Alpenländer haben ein rauhes Klima, daher sie zur Bienenzucht nicht geeignet sind, weil die für das Honigsammeln günstige Zeit zu kurz ist, Krain hingegen, obgleich es sehr hohe Gebirge hat, besitzt ein etwas milderes Klima; auch kommt diese Pflanze in Gegenden Krain's vor, welche von dem Hochgebirge weit entfernt sind. Die größte Wichtigkeit dieser Pflanze für die Bienenzucht besteht darin, daß in jenen Gegenden, wo sie vorkommt, die Bienen um eine Zeit Nahrung finden, in welcher sie sonst gesütert werden müssen, und daß die Bienen von den Krankheiten, welche häufig im Frühjahr in Folge der Fütterung eintreten, verschont bleiben. Man hat schon lange die Wichtigkeit dieser Pflanze eingesehen, und sie in Gegenden zu verpflanzen gesucht, wo sie nicht vorkommt; allein bei diesen Anpflanzungen durch Samen hat man nicht überall auf die Natur der Pflanze gesehen, deshalb sind einige von den Anpflanzungen verkümmert; namentlich jene in der Pfarre St. Gotthard an der Gränze von Steyermark, wo der Same auf einen schieferigen Boden auf der Nordseite eines Berges ausgesät wurde.

Dieses Heidekraut liebt einen Kalkboden, und der Sonne zugekehrte lichte Laubwaldhöhen. Aus jenen Gegenden, in denen dieses Heidekraut nicht vorkommt, werden die Bienenstöcke um die Mitte März in andere Gegenden versendet, welche an Heidekraut reich sind. So bringt man z. B. nach Kolobrat aus allen benachbarten Ortschaften Bienen auf die Heidekraut-Weide. Die Landleute von Kolobrat, welches vier Meilen von Laibach und eine Meile von der steyermärkischen Gränze liegt, haben große Bienenhäuser, in welche sie die fremden Bienen gegen Entgelt von 6 kr. C. M. für einen Stock aufnehmen. In dieser Gegend bleiben die Stöcke bis Ende April. Das Befördern der Bienen in diese Pfarre war bis zum Jahre 1839 äußerst schwer, weil über das steile Gebirge nur ein sehr schmaler Fußsteig führte; aber vergangenen Sommer hat Herr Johann Zigler, Pfarrer zu Kolobrat, auf eigene Kosten einen Weg über das Gebirge machen lassen. Dieser würdige Pfarrer hat sich um diese Gegenden auch sonst große Verdienste erworben; er hat nicht nur durch seine großen landwirthschaftlichen Kenntnisse Ackerbau und Viehzucht in seiner Pfarre bedeutend verbessert, sondern er hat auch den eben so verdienstvollen Bezirkscommissär von Ponovitsch zu Warthenberg, Hrn. Waschnitius, beim Bezirks-Strassenbau thätig unterstützt, wodurch der Wohlstand der Bauern ungemein gehoben wurde, weil sie ihre Erzeugnisse auf einem bequemeren Wege nach Laibach fördern können. Höchst wichtig ist diese Bezirksstraße für die Steinkohlengruben in Sagor, woraus jährlich 30.000 Centr. Steinkohlen verführt werden.

So groß auch die Begünstigung ist, welche dem krainischen Bienenzüchter die Flora gewährt, so veranlaßt sie doch zuweilen traurige Folgen. — Ist in der ersten Periode die Bitterung günstig, so bringt sie dem Bienenzüchter ungemein große Vortheile; denn er erspart, wie ich schon bemerkte, seinen Futterhonig und läuft keine Gefahr, daß seine Bienen krank werden; auch kann er starke Schwärme hoffen. Ist aber im Ende März die Bitterung schön, die Bienen werden versendet, und sorglos verwendet der Landmann seinen letzten Honig (obschon Sorglosigkeit den Charakter des Krainers nicht markirt) um Ostern zu seinem Leckerbissen, dem Kolazh (einen radförmigen Honigkuchen); plötzlich tritt anhaltendes schlechtes Wetter ein, die Bienen haben ihren kleinen Vorrath bereits verzehret, sie sollen also gefüttert werden; mancher Bauer hat aber keinen Honig mehr, denselben zu kaufen widerrathen ihm die hohen Honigpreise, daher nimmt er zu Surrogaten\*)

seine Zuflucht. Leider aber kennt der krainische Bienenzüchter nur schlechte Surrogate. Es werden nämlich gedörrte Birnen im Wasser eingekocht, und mit diesem Wasser werden die Bienen gefüttert. Eine Folge davon ist die Ruhr, die in wenigen Tagen fast unausbleiblich eintritt. Um diesem Uebel abzuhelpen, g'iebt man unter genanntes Surrogat etwas Branntwein; davon werden natürlich die Bienen berauscht, und stürzen auch bei schlechtem Wetter in das Freie, aber von der rauhen Bitterung gelähmt kehren die wenigsten in ihren Stock wieder zurück. Auf diese Art geschieht es, daß binnen vierzehn regnerischen Tagen der Landmann eine bedeutende Anzahl seiner Bienenstöcke verliert. Mit betrübter Miene sieht man ihn um sein Bienenhaus schleichen. Er macht Gelübde, daß doch der Himmel zur Zeit der Kirschenblüthe eine schöne Bitterung geben möchte; denn tritt diese jetzt nicht ein, so sind fast alle Stöcke hin, und der unvorsichtige Landmann leidet einen Verlust, von dem er sich nach Jahren erst erhohlen kann. Die Zeit der Kirschenblüthe macht den Uebergang von der ersten zur zweiten Periode, welche Anfangs Mai zur Zeit der Blüthe der übrigen Obstbäume eintritt. Auch von der Bitterungs-Beschaffenheit dieser Periode hängt es viel ab, ob der Bienenzüchter ein gutes Jahr zu erwarten habe oder nicht. Ist jedoch die Bitterung in der ersten Periode günstig gewesen, so bringt die schlechte Bitterung der zweiten Periode keine bedeutenden Nachtheile.

(Schluß folgt.)

## M I P H A R.

Eine reflectirende Novelle.

Von Jean Laurent.

Publ. Cy! was soll das? —

Verf. Herr, Variationen sind es über alte Themas.

Alte Comödie.

### I.

— — — Auch des Menschen Thun

Ist eine Ausfaat von Verhängnissen,

Gestreut in der Zukunft dunkles Land,

Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.

Schiller.

Die Nacht umflorte bereits die Thäler von Tornea, aber die sonst zu dieser Zeit verödete Gegend war diesmal von Menschen belebt, die es der Mühe werth fanden, eine Reise von mehreren Meilen zu wagen, um eines der herrlichsten Naturschauspiele zu sehen. — Unter diesen befand sich auch Christine Ahlesfeld, eine edle Schwedinn, in Begleitung ihrer zwei Brüder. Sie hatten einen waldigen Abhang erreicht, und verweilten daselbst in der Erwartung, die geheimnißvolle Natur in einer ihrer überraschendsten Erscheinungen zu belauschen.

\*) Unter solchen verdient der Dextrinsyrup (Stärke syrup) empfohlen zu werden.

Was die nähere Bezeichnung dieser drei Personen betrifft, so waren sie eben keine Menschen aus dem verhängnißvollen Jahre 1440, und würde man sie mit dem Prisma der Philosophie, wie Newton die Strahlen der Sonne, zergliedert haben, so könnte man die beiden Brüder jener Classe beizählen, welche die goldene Mittelstraße der Zufriedenheit wandelt, und die es für klüger hält, die Sterne von der sichern Erde aus zu betrachten, als sich durch die kühne Fahrt eines Mongolfier denselben näher zu bringen. Sie waren weder Schüler einer alten, noch einer neuen philosophischen Schule, vermochten es jedoch ganz richtig zu unterscheiden, was gut oder schlecht, was recht oder unrecht sey.

Christinen würde ich schön nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, dadurch in die Manie jener Novellisten zu verfallen, deren Hauptaugenmerk es ist, ihre Heldinnen mit zauberhaften Formen auszustatten, und sie in ideale Anzüge zu hüllen. Meine Heldinn bedarf jener trugvollen Schminke nicht, denn was sich zu ihrem Vortheil sagen ließe, ist über die Vergänglichkeit der Form erhaben. — Man erwarte aber keineswegs, daß ich nun Christinen, als ein Phaenomen d'esprit aufzuführen gedenke, im Gegentheil, sie kannte nicht einmal das Schicksal der Hetoise, nicht Rolands Raserei, nicht die Abenteuer des Ritters von der Mancha; selbst Milton's verlorenes Paradies, war für sie ein verlorenes, und was würde es ihr auch genützt haben, alle Sprachen der Erde zu sprechen, wenn sie in der des Herzens einen verdorbenen Dialect besessen hätte. Sie seufzte weder zur Laute noch am Flügel, kurz, sie besaß nichts von all dem blendenden Glitter, der so oft das Männerherz wie ein gaukelnder Falter verlockt, stand aber auf jenem Punkte der Weiblichkeit, der das juste milieu ausmacht zwischen dem lebenswürdigsten Landmädchen in irgend einem Claren'schen Romane, das allenfalls in der Unschuld ihres Herzens ein Gänseblümchen zum delphischen Orakel ihrer Liebe macht, und einer sogenannten Weltbame.

Der herrliche Moment rückte nun heran, wo man die Sonne um Mitternacht emporschwebend, in einer milden Farbenhülle, und der blendenden Strahlen beraubt, erblickt. Die Natur, in zauberhafter Beleuchtung, scheint gleichsam überrascht aus dem Schlummer des Dunkels zu erwachen, da sie die Herrinn des Tages im nächtlichen Lustwandeln schaut, und der Mensch, ergriffen von diesem Schauspiel, sührt sich erhoben zur Verherrlichung des Weltengeistes. — O ihr bedauerungswürdigen meiner Brüder, die ihr hingerissen von dem Wirbel der Gesellschaft, zwischen vier Wänden ein anomalisches Leben führt und den Stein der Weisen in Büchern sucht,

öffnet die bemalten Scheiben des Studiums zu eurer Seele, und ein Blick in die sternbesäete Nacht wird euch mehr Beruhigung geben, als alle Beweise der Gelehrten. Da erfassen euch die Ideen über die Größe und Allmacht der erschaffenden Kraft, da eilt euer Blick über Myriaden von Welten hin, die sich ins Unendliche verlieren, und die Seele lernet das Hochgefühl empfinden, sich als ein denkendes Wesen, als einen Bürger des herrlichen Weltalls zu erkennen. Da ist man in der Stimmung, die Drake'sprüche des Herzens zu vernehmen, die wir so oft über gelehrten Kram gering schätzen. Und doch ist das Herz eine Welt im Kleinen, worin der Ewige alle Strahlen menschlicher, und auch höherer Richtung vereinigte, bis es entfesselt im Weltall weilt, wo die Zeit nicht mehr seine Pulsschläge zählt. Nur ein düst'rer Gedanke bemächtigt sich oft des Gemüthes, wenn man die Welt in ihren herrlichsten Momenten sieht, der Gedanke nämlich der bevorstehenden Verwandlung. Es soll vollenden einmal dieses herrliche Weltfest, wenn alle Gäste heimgegangen in das Vaterland durch die Pforten des Grabes, wenn nach und nach die herrlichen Lampen an der saphyrnen Kuppel des großen Saales ausgelöscht sind, kein Auge mehr sieht, kein Herz mehr schlägt, die Blumen in Dust verweht sind, und der wirkende Moment naht — da kann ich mir den Zeitpunkt der Verwandlung nicht ohne einer Thräne im Auge denken! —

So folgte auch Christine und ihre zwei Brüder, im Anschauen versunken, dem Laufe ihrer Empfindungen und Gedanken. Aber mitten in dem unvergleichlichen Schauspiel wurde ihre Aufmerksamkeit plötzlich abgelenkt. Aus dem im Hintergrunde dicht aufstehenden Forste kam eine Gestalt zum Vorschein, unverwandt nach der Sonne schauend. Ihre Füße und Hände waren bloß, die übrige Leibesbedeckung bildeten Felle wilder Thiere; vom Haupte floß das Haar in schwarzen Locken weit über die Schultern, und der sich über die Brust ringelnde Bart ließ die Gestalt als einen Mann erkennen. Plötzlich wurde er aus der Ruhe seiner Anschauung aufgeschreckt; er hatte Christinen und ihre Brüder erblickt, und sein Gemüth schien in heftiger Bewegung; — endlich näherte er sich langsam und warf sich zu den Füßen Christinens, die erschrocken über diese Erscheinung zurückbebt. Alle Versuche, von dem Fremdling eine Antwort zu erhalten, blieben sowohl von ihrer, als auch von Seite ihrer Brüder fruchtlos. Mein es war auch nicht anders möglich. Diese Gestalt, die Christinen so in Bewegung setzte, war ein armer Unglücklicher, der, als ein Kind der Liebe, gleich nach seiner Geburt in die

weitgehehnten Walbungen weggesetzt, durch irgend einen günstigen Zufall, vielleicht wie einst Romulus und Remus, erhalten wurde, — (denn ich bin ganz und gar nicht Willens, bei jeder Gelegenheit den Handschuh der Herzoginn von Marlborough hervorzuziehen) — und nun, durch das erhabene Naturschauspiel weiter gelockt, die ersten Menschen sah. — Allein diese Umstände sind in seiner Geschichte eben so wichtig, als es der Tod Cromwells für Milton, oder die Andacht seiner Mutter für Baucanson war. Was ihn aber noch mehr als der Anblick seines männlichen Ebenbildes außer Fassung brachte, war das erste Anschauen eines weiblichen Wesens, und überdies einer Christine, die, vom matten Sonnenlichte erleuchtet, bezaubernd da stand. Es mag ihm in der That nicht weniger überraschend gewesen seyn, als wenn es einem Astronomen vergönnt wäre, mit dem Teleskope nach der niegesehenen Mondhälfte zu schauen, oder von einer Sternwarte im Monde die heimathliche Erde zu betrachten. Ueberdies wurden bei dem Unglücklichen, den wir von nun an Alphar nennen wollen, alle Empfindungen in sich zurück und zusammen gedrängt, weil er nicht sprechen, ja nicht einmal bildlich, wie ein Wilder aus Canada, durch das Anblasen eines ihm dargereichten Schwefelhölzchens, erfahren konnte, ob er verstanden sey; — sonst wäre dieß ein Moment gewesen, wo der poetische Embrio mit überwiegender Kraft ins Leben getreten, und Christinen das Los verheißen hätte: einst unter den gefeierten Namen einer Laura, Irene oder Cécilie zu prangen.

Aber — wenn auch Alphar nicht sprechen konnte, so konnte er doch denken, obwohl die Begriffe nur als Bilder in seinem Innern lagen, und hiemit die Phantasie in allen ihren Richtungen eine große Rolle bei seinen Seelenthätigkeiten spielte, ohne hiezu

der Aufregung eines Ballets zu bedürfen, wie das zu Rouen im Jahre 1750, das den Eifer zum Guten in zierlichen pas und pas de deux zeigen und erregen sollte. Wir wollen daher seinen Gedanken Worte leihen, bis er es selbst im Stande seyn wird, selbe wieder zu geben.

Daß der Anblick Christinens mächtig auf ihn eingewirkt habe, sahen wir bereits, da er sich vor ihr, unwiderstehlich angezogen, niederwarf, ohne der leisesten Ahndung, dadurch das *savoir de vivre* verlehrt zu haben; allein wie hätte man auch von einem Wilden die Urbanität und den Atticismus eines Parisers fordern können? dieß wäre nicht minder ungeräumt, als von den Kamtschadalen akademische Reden und von den Wilden der Hudsonsbai Dpern zu verlangen. Alphar fühlte sich verklärt in Christinens Gestalt, ihre Blicke bannten ihn in den Zauberkreis der innigen Sehnsucht, mit mehr Macht als die schönste Spanierinn ihren Geliebten, wenn er ihr im Mondenschein das: *minia memia* mit Guitarre-Begleitung vorsingt. — O! lächle nicht, schöne Leserin, bei der Unbeholfenheit Alphars. Die Natur straft grausam jenen, der sie zu lästern wagt: Sener Standpunct des Herzens, wo abgemessene Höflichkeit seine natürlichen Regungen ersetzen soll, ist beklagenswerth, denn ist wohl da eure Liebe mehr als eine erkünstelte Empfindung, die aus der Eitelkeit des Vorzuges vor andern entsteht? —

Nachdem sich die zwei Brüder Christinens vergebens bemühten, von dem Unbekannten irgend eine Erklärung zu erzielen, auch überzeugt wurden, daß er nicht sprechen könne, wurde ihnen Alphars Unglück klar; sie beschloßen, ihn mit sich zu nehmen, um diesen unerhörten Frevel an der Menschheit zu sühnen.

(Fortsetzung folgt.)

### Schlüssel zur Vorherbestimmung der Bitterung.

Man wünscht allgemein die Bitterung vorher zu wissen; allein dieser Wunsch wird durch das Mißliche und Schwierige seiner Erfüllung nur selten befriediget. Kalender, Barometer, Laubfrösche und was derlei Wetterpropheten mehr sind, täuschen, und täuschen oft gar sehr.

Nun aber ist, was bisher noch nie geschehen war, ein in der ganzen gelehrten Welt mit größter Achtung genannter Gelehrter, J. W. Herschel, aufgestanden, und hat ein Princip für den Gang der Bitterung aufgestellt, das man nur auf jeden einzelnen Jahrgang anzuwenden braucht, um lange vorhinein den Charakter seiner Bitterung zu erkennen, während alle bisher in den Kalendern erschienenen Wettervoraussetzungen nur in unbegründeten

Annahmen bestanden, und nicht aus einem allgemeinen Gesetze flossen. — Die Herschel'sche Regel wurde von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien geprüft. Es wurde nämlich die wirklich Statt gehabte Bitterung des Jahres 1838 und eines großen Theiles vom Jahre 1839 mit derjenigen verglichen, die in derselben Zeit nach Herschels Regel seyn mußte. Man fand eine so zufriedensstellende Uebereinstimmung, wie man sie kaum erwarten konnte. Unter 78 Vorherbestimmungen, deren sich jede auf ein ganzes Mondesviertel, d. h. auf eine Woche bezog, trafen 57 pünctlich ein.

Es dürfte also wohl der Mühe werth seyn, diese Regel auch hier näher zu prüfen.

Es wird angenommen, daß der Cha-

rakter der Witterung mit der Stunde im Zusammenhang stehe, in welcher der Mond, Neumond, erstes oder letztes Mond, wo der Mond wechselt. Die nähere Bestimmung ist folgende:

Es bedeutet, wenn der Mond wechselt:	im Sommer:	im Winter:
zwischen 12 Uhr Mittags u. 2 Uhr Nachm.	viel Regen,	Schnee und Regen.
„ 2 „ Nachm. „ 4 „ —	veränderlich,	schön und mild.
„ 4 „ — „ 6 „ —	schön,	schön.
„ 6 „ — „ 8 „ Abends	schön bei Nord- oder Westwind, Regen bei Süd- oder Süd- westwind,	Regen und Schnee bei Süd- oder Westwind.
„ 8 „ Abends „ 10 „ —	detto	detto
„ 10 „ — „ 12 „ Nachts	schön,	schön.
„ 12 „ Nachts „ 2 „ Morg.	detto,	kalt, außer bei Süd- Westwind.
„ 2 „ Morg. „ 4 „ —	kalt mit Regen,	Schnee und Sturm.
„ 4 „ — „ 6 „ —	Regen,	detto
„ 6 „ — „ 8 „ —	Wind und Regen	Sturm.
„ 8 „ — „ 10 „ —	veränderlich,	Regen bei Nordwest-, Schnee bei Ostwind.
„ 10 „ — „ 12 „ Mittag	viel Regen,	kalt und kalter Wind.

Man sieht hieraus, daß, wenn man diese Regel kennt, die Vorherbestimmung bald gemacht ist, daß man aber auch auf die Jahreszeit Rücksicht nehmen müsse, wobei man sich aber das Jahr nur aus einem Sommer und einem Winter bestehend denkt, den Herbst und Frühling aber zum Theil dem Winter, zum Theil dem Sommer einverleibt.

Bei den oben erwähnten Vergleichen der wirklichen Witterung mit der aus diesen Regeln folgenden hat man den Anfang des Winters auf den halben October, sein Ende auf halben April gesetzt; doch wird man dieses in verschiedenen Gegenden verschieden nehmen müssen, worüber erst Erfahrungen entscheiden werden.

### F e n i l l e t o n.

(Maikäfer-Del.) Die Maikäfer sind oft eine wahre Plage für den Grundbesitzer. In Ungarn weiß man aus ihrer Vertilgung Nutzen zu ziehen. Man sammelt die Maikäfer durch Abschüteln von Bäumen und Sträuchern, worauf sie unter Tags schlafen, in einen alten Topf, der mit einem Strohwisch oder Drahtgitter zugemacht wird, stürzt diesen Topf über einen zweiten Topf von gleicher Größe, und zündet ein leichtes Span- oder Strohfeder herum an.

Das in den Maikäfern enthaltene Del fließt nun ganz rein in den untern Topf, und dient sowohl zum Brennen als insbesondere zur Wagenschmiere. Beinahe die Hälfte des Gewichtes der Käfer, enthält solches Schmieröl, und es ist daher gewiß ein sehr lohnendes Geschäft für arme Leute die einer schweren Arbeit nicht vorzustehen vermögen, sich mit Einsammlung der schädlichen Maikäfer zu obigem Zwecke zu beschäftigen.

(Der fischende Engländer.) Vor einigen Tagen fuhr ein Engländer von Mainz nach Köln per Dampf. Schon von Bingen an wurde ihm die Zeit zu lange, und um dieselbe sich zu ver-

kürzen, setzte er sich in die Nähe des Steuermanns, kramte sein Fischerzeug aus, und fing mit vieler Gemüthsruhe zu fischen an. Alles, was auf dem Berdecke von Passagieren war, brach nun in Lachen aus, man stieß sich gegenseitig an, und plötzlich verschwand einer der Passagiere nach der Kajüte, zog die Angelschnur des Engländers ein, und befestigte einen geräucherten Häring daran. Der Engländer, der unterdessen von einem der Mitverschwornen unterhalten wurde, fühlte nun die Schwere, er zog — sein Antlitz verklärte sich dabei, — er zog, bis endlich der scharfriechende Häring an seiner Nase war. Auf dem Berdecke wälzte sich beinahe Alles vor Lachen. Der Engländer war wüthend. Der Conductor des Schiffes wurde aufgesucht, und dieser, selber ein Schalk, brachte den Engländer dahin, daß dieser die ganze Geschichte in das Beschwerdebuch eintrug.

(Aus Berlin.) Die Lage Constantinopels beschreibt Nante, wie folgt: Es liegt an die Ecke von Europa. Eine kleine Meile hinter seiner fangt Asien an, was durch mehrere Gränzjäger anedeutet wird; auch ist es durch einen Schlagbaum von Eu-

ropa jetrennt. Dieses Constantinopel, auch Stam-  
bulle jenannt, is besonders uffallend, weil es Abends  
keene Laternen nich braucht, indem es am Phospho-  
rus liejt, der seine Ufer abspült. Die Einwohner  
sprechen terksch, mit Ausnahme der Ausländer. —  
Nante scheint mehr von der Geographie zu wissen,  
als jener berühmte französische Romanen-Schrift-  
steller, der in einem seiner Werke den Bosphorus  
in die Nähe Hinterpommerns verlegt hat. — Einen  
Engländer beschreibt Nante folgendermaßen: Der  
Engländer is daran zu erkennen, daß er immer die  
Hände in die Hosentaschen hat, den Hut in die  
Stube usbehält; und schiefe Tesichter macht, was  
man Spleen nennt. So lang er kleen is, heest er  
Engländer, wenn er ausgewachsen is, nennt man  
ihn Groß-Britannier. Uebrijens rasirt er sich selber,  
un is sehr liberal.

(Höchste und allerhöchste Künstler.)  
Der König von Belgien is ein guter Violinspieler;  
der König von Portugall ein geschickter Kupfer-  
stecher; der Gemahl der Königin von England ein  
ausgezeichneter Dichter; der Prinz Ernest von Sach-  
sen-Coburg ein vortrefflicher Componist. Bekannt-  
lich gehören diese Künstler sämmtlich dem Hause  
Coburg an.

(Das Ende der Welt.) Die verhängnis-  
volle Epoche des Endes der Welt, welches auf den 6.  
Jänner prophezeit war, hat zu einem ziemlich scherz-  
haften Auftritt Anlaß gegeben, welcher einen Beweis  
gibt, wie sehr die Furcht das menschliche Hirn ver-  
rücken kann. — Ein ehrlicher Bauer, der fest über-  
zeugt war, daß das Ende der Welt jetzt nahe sey,  
findet sich vor einigen Tagen bei einem Notarius  
ein, von eben so abergläubigen Zeugen begleitet, wie  
er, um sein Testament zu machen. Durch den Ge-  
sehkundigen ausgefragt, sagte ihm der Landmann die  
Beweggründe, welche ihn zu dieser Handlung an-  
treiben; und als man ihn fragte, wem er denn sein  
Vermögen geben wollte, sagte er ganz freimüthig:  
„Meiner Magd, weil ich keine Verwandten mehr  
habe.“ Der Notarius, der dabei seine ernste Amts-  
miene nicht mehr behalten konnte, fing an zu la-  
chen, und bemerkte ihm, daß, wenn das Ende  
der Welt käme, Diejenige, die er als Erbin ein-  
setzen wolle, eben so gut, wie die Uebrigen, den  
Schritt in die Ewigkeit thun müsse. „Das is wahr,“  
antwortete der Bauer ganz verblüfft, indem er die  
Zeugen ansah, die er mitgebracht hatte, „daran ha-  
ben wir nicht gedacht.“ Und er ging fort mit den  
Worten: „Wie Gott will.“

## Concert des Herrn Alois Pusch.

Wir leben in einer Epoche — man könnte sie füglich die Zeit  
der Virtuosen nennen — in der die Wanderschaften Euterpens-  
Jünger zum musikalischen Parnass zahlreicher als je sind. Jeder,  
der durch mühevolltes Ringen und rastentbehrendes Wirken bei  
Erklimmen der steilen Pfade einen Vorsprung gewonnen, eine  
höhere Stufe eingenommen hat, jeder, der Nachstrebende erblickt  
— jeder krönt seine Mühe mit dem Namen eines Virtuosen, —  
daher die zahllose Schaar der Pianisten, Violinisten, Fldtisten  
und Heroen aller Art, in jedem wie immer genannten Parte.  
Wie leicht auch immer dieser Name, besonders, wenn man ihn  
selbst annimmt, in der Meinung Weniger Plaz greift; so ist es  
doch eine der härtesten Aufgaben, denselben zu rechtfertigen, und  
vor einem prüfenden Auditorium dessen würdig erkanat zu wer-  
den.

Herr Alois Pusch, Pianist aus Pesth, gab am 21. v. M. im  
ständischen Theater ein Concert; ob er den Namen eines Pianis-  
ten — ich verbinde mit diesem Ausdrucke den Begriff eines Vir-  
tuosen am Piano — gerechtfertigt habe, besonders, wenn man eine  
kurze Schilderung seiner zwei vorgetragenen Piecen andeuten.

Dem Programme nach hätte uns Herr P. Variationen über  
Motive aus Bellini's Oper „La straniera“ vorführen sollen; als  
lein wir vernahmen nur einzelne Bruchstücke, indem der größte und  
schwierigste Theil der Introduction und des Finales weglief.  
Das liebliche Thema trug Herr P. mit Gefühl vor; dafür war  
in der ersten und dritten Variation die Reinheit in den Läufen  
oft zu vermissen.

Herr P. beurkundete einige Fingerfertigkeit und erhielt Auf-  
munterung. Seine zweite Piece war die Final-Nummer des  
Concertes, unter dem Titel: „Großes Concert Potpourri de  
bravour,“ wahrscheinlich eine Composition des Herrn Concertges-  
bers.

Ich würde bei Geltendmachung und Vertheidigung dieses  
Titels in nicht geringe Verlegenheit gerathen; denn was das  
„Groß“ betrifft, liegt das Gegentheil klar vor, es währte nur  
wenige Minuten. Doch vielleicht machte Herr P. ein Aehnliches  
als bei den Variationen und ließ die Hälfte weg, oder es entfiel  
ihm Manches, da er ohne Noten spielte? — wer weiß es!

„Concert Potpourri.“ Einige Tacte aus der Overture zur  
Oper Norma, eine mir unbekante Stelle, und ein höchst pros-  
aisches National-Motiv, bildeten dieses Potpourri.

„De bravour“ Trotz aller meiner Aufmerksamkeit entdeckte  
ich gar keine Spur einer bravour. — Die Composition und Auf-  
führung erhielten keinen Beifall.

Das Concert wurde mit der Overture zur Oper: „Robert der  
Teufel“ eröffnet, und von der Capelle des löbl. Reg. Prinz Ho-  
hensohe-Langenburg mit einer Präcision und Rundung aufzu-  
führt, die dem Herrn Capellmeister Micheli zu großem Ruhme  
gereicht. Sehr beifällig wurde auch die Cavatine aus Donizetti's  
Oper: „Gemma di Vergy“ aufgenommen, denn ungemein ein-  
schmeichelnd tönt die Arie „Un fatal presentimento.“

Bei beiden Nummern wurde Herr Micheli gerufen. Die  
Palme des Abendes erhielt des eben benannten Heren Capellmeis-  
ters siebenjährige Tochter Josephine, die mit Fräul. Nanette  
Serzum eine brillante vierhändige Phantasie über Thema aus  
Beatrice di Tenda, von Carl Czerni, vortrug, und durch Lieblich-  
keit und Geläufigkeit des Spieles entzückte. Josephine Micheli  
erregt die schönsten Hoffnungen für die Zukunft, und gibt zugleich  
Zeugenschaft von dem schönen Talente ihrer Lehrerin, Fräul. N.  
Serzum, da sie in nicht ganz zweijährigem Lehrcurse Stauens-  
werthes leistet.

Fr. Raus.

## Logogryph.

Wo ich nun einmal heimisch bin,  
Hüll' ich in junges Blüthengrün  
Die Auen weit und breit.  
Gibst du zum Schluß ein Zeichen hin,  
Schnell werd' ich zum Getreid.